



Schweig nicht zu meinen Tränen!

*Hör mein Gebet, Herr, vernimm mein Schreien, /
schweig nicht zu meinen Tränen!
(Ps 39, 13)*

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

Wenn ich bei Gottesdienstvorbereitungen das Lied Nummer 621 aus dem „Gotteslob“ vorschlage, dann kann ich mit heftigen Reaktionen rechnen. Die einen sind leidenschaftlich dafür – die anderen heftig dagegen. Warum solche Reaktionen? Ich stelle Ihnen einmal den Text vor. Das ursprünglich niederländische Lied wurde von Lothar Zenetti ins Deutsche übertragen.

Ich steh vor dir mit leeren Händen, Herr

1. Ich steh vor dir mit leeren Händen, Herr;
fremd wie dein Name sind mir deine Wege.
Seit Menschen leben, rufen sie nach Gott;
mein Los ist Tod, hast du nicht andern Segen?
Bist du der Gott, der Zukunft mir verheißt?
Ich möchte glauben, komm mir doch entgegen.
2. Von Zweifeln ist mein Leben übermannt,
mein Unvermögen hält mich ganz gefangen.
Hast du mit Namen mich in deine Hand,
in dein Erbarmen fest mich eingeschrieben?
Nimmst du mich auf in dein gelobtes Land?
Werd ich dich noch mit neuen Augen sehen?
3. Sprich du das Wort, das tröstet und befreit
und das mich führt in deinen großen Frieden.
Schließ auf das Land, das keine Grenzen kennt,
und laß mich unter deinen Kindern leben.
Sei du mein täglich Brot, so wahr du lebst.
Du bist mein Atem, wenn ich zu dir bete.

Es ist klar: Wenn jemand von seinem momentanen Lebensgefühl eher „Großer Gott, wir loben dich“ singen möchte, dann empfindet er diesen Liedtext als Provokation. Wenn man dagegen mit Trauernden Lieder für das Requiem aussucht, dann entscheiden sie sich dafür – auch wenn sie das Lied vorher nicht kannten – wegen des Textes. Sie finden sich mit ihrer Trauer, mit ihrem Schmerz darin wieder. Ähnlich



ist es mit dem Psalm 39, der in der Einheitsübersetzung die Überschrift trägt:

Die Not des vergänglichen Menschen

Ich sagte: Ich will auf meine Wege achten, /damit ich nicht sündige mit meiner Zunge. Ich lege meinem Mund einen Zaum an, /solange der Frevler vor mir steht.

3 So blieb ich stumm und still; /ich schwieg, vom Glück verlassen, /doch mein Schmerz war aufgerührt.

4 Heiß wurde mir das Herz in der Brust, /bei meinem Grübeln entbrannte ein Feuer; /da musste ich reden:

5 Herr, tu mir mein Ende kund und die Zahl meiner Tage! /Lass mich erkennen, wie sehr ich vergänglich bin!

6 Du machtest meine Tage nur eine Spanne lang, /meine Lebenszeit ist vor dir wie ein Nichts.

Ein Hauch nur ist jeder Mensch.

7 Nur wie ein Schatten geht der Mensch einher, / um ein Nichts macht er Lärm. / Er rafft zusammen und weiß nicht, wer es einheimst.

8 Und nun, Herr, worauf soll ich hoffen? /Auf dich allein will ich harren.

9 Entreiß mich allen, die mir Unrecht tun, / und überlass mich nicht dem Spott der Toren!

10 Ich bin verstummt, ich tue den Mund nicht mehr auf. / Denn so hast du es gefügt.

11 Nimm deine Plage weg von mir! / Unter der Wucht deiner Hand vergehe ich.

12 Du strafst und züchtigst den Mann wegen seiner Schuld, / du zerstörst seine Anmut wie Motten das Kleid, / ein Hauch nur ist jeder Mensch.

13 Hör mein Gebet, Herr, vernimm mein Schreien, / schweig nicht zu meinen Tränen! Denn ich bin nur ein Gast bei dir, /ein Fremdling wie all meine Väter.

14 Wende dein strafendes Auge ab von mir, / sodass ich heiter blicken kann, / bevor ich dahinfahre und nicht mehr da bin.

Da nicht wenige Leserinnen und Leser solche Lebensphasen kennen, in denen einem das Weinen näher steht als das Lachen; und da die glücklichen Momente leichter zu ertragen und zu verarbeiten sind als die leidvollen, möchte ich die erreichen, die „ganz unten“ sind.

„Die Seele kann einem nicht genommen werden!“

Ich möchte Ihnen in dieser Sendung von Renate Spitzner erzählen. Heute ist sie eine anerkannte Professorin für Musikpädagogik in Wien. Aber es war ein langer Weg dorthin.



Geboren wurde sie 1943 in Prag. Nach dem Krieg muss sie als kleines Kind die ganze Wucht der Vergeltungsmaßnahmen gegen alles Deutsche erleben. Kinder, die beim Deutschreden auf der Straße ertappt werden, werden an Pfosten angebunden, mit Benzin übergossen und verbrannt. Die kleine Renate, die Deutsch spricht, und nicht verstehen kann, warum sie das nicht darf, ist in Gefahr. Die Eltern fliehen aufs Land und sprechen mit ihr nur Tschechisch. Als sich die Eltern sicher sind, dass sich ihre Tochter nicht verplappert, kehren sie nach Prag zurück. Doch das Misstrauen der offiziellen Stellen gegen diese alteingesessene österreichische Familie bleibt, ja spitzt sich zu. Die Familie kann nach Wien fliehen, aber da Wien bis 1955 zur sowjetischen Besatzungszone gehört und die Mutter im diplomatischen Dienst der jungen CSSR stand, ist die Familie auch in Wien nicht sicher. Die kleine Renate darf allein nirgendwo hingehen.

Beeindruckt hat sie der lebendige Glaube ihrer Tanten. Zwei Schwestern der Mutter waren wegen ihres Glaubens von den Kommunisten gefoltert worden, aber trotzdem voller Zuversicht geblieben. Sie fasst die Lektion, die sie von ihren Tanten bekommen hat, so zusammen: „Es ist nicht so wichtig, wenn man etwas verliert. Die Seele kann einem nicht genommen werden.“ Außerdem erlebt sie in Wien die Glaubensfreude der französischen Schwestern im Arme-Seelen-Kloster und deren Engagement für arme Kinder. Offiziell heißt diese Gemeinschaft Kongregation der Helferinnen. Sie kam 1897 nach Wien.

Musik schenkt Lebensfreude und Lebensbejahung

Angeregt durch die Schwestern kümmert sich Renate schon als Schülerin um kleinere Kinder, die von ihren Eltern viel allein gelassen wurden. Sie musiziert mit diesen Kindern. Nach dem Abitur, das in Österreich „Matura“ genannt wird, studiert sie Musik und Pädagogik. Sie heiratet mit 21. Schwere Schicksalsschläge kennzeichnen die nächsten Jahre. Im Nachhinein kann sie diese Zeit deuten als Lehrjahre. Sie entwickelt die musisch-soziale Methode. Hinter diesem Ansatz steckt die Beobachtung, dass Kinder aber auch Erwachsene oft nicht über das Schwere, das sie erlebt haben, reden können oder wollen. Aber über die Musik können sie ihre Gefühle, die die angemessene Reaktion auf die Verletzungen gewesen wären, ausdrücken.

Außerdem schenkt Singen und Musizieren neue Lebensfreude und Lebensbejahung. Durch das gemeinsame Musizieren mit Profimusikern wächst das Vertrauen und Verständnis füreinander. Renate Spitzner fasst es so zusammen: *„Bei all den Menschen, die meinen am Ende zu sein, ist ersichtlich, dass Gottes Güte und Reichtum bei ihnen geblieben ist. Nur verschüttet. Es ist möglich, wieder neu anzufangen.“*



„Schweig nicht zu meinen Tränen!“

In der Jerusalemer Bibel finden wir die Übersetzung: „Meinem Weinen verschließe dich nicht!“

Diesen Hilfeschrei eines Notleidenden beantwortet Gott oft dadurch, dass er diesen Menschen jemanden finden lässt, der ihm einfühlsam begegnet. Der muss auch keine Antworten auf die Fragen haben, die der Notleidende mit sich herumträgt. Denn manchmal kann man nur schweigend nahe sein – so wie es die Freunde bei Ijob getan hatten. Sie saßen bei ihm auf der Erde sieben Tage und sieben Nächte; keiner sprach ein Wort zu ihm. Denn sie sahen, dass sein Schmerz sehr groß war. (Ijob 2,13)

Aber wir Menschen sind nun einmal kommunikative Wesen. Der liebe Gott hat uns mit Sprache ausgestattet und uns das Denken ermöglicht. Er hat uns die Möglichkeit zum Fühlen geschenkt. Und vor allem: Er möchte mit uns in Kontakt sein. Nur auf diesem Hintergrund macht die Bitte des Psalmisten Sinn: „Schweig nicht zu meinen Tränen!“

Gott, reagiere doch bitte auf mein Leid! (das Eigenschaftswort „lieber“ wird in solchen Situationen meist weggelassen. Man bringt es nicht über die Lippen.)

Und doch beschreiben Gläubige, die sich durch das finstere Tal des Leids geschleppt haben, dass sie lange warten mussten, bis die Antwort kam. In ihren Augen - zu lange.

Und noch etwas fällt auf:

Bei all den zugänglichen Biographien von Gläubigen gehören solche Phasen einfach zum Leben dazu. Zum Glück kommt es dann auch wieder anders.

Mit Gott kämpfen

Im Rückblick auf seine drei Häftlingsjahre im KZ Dachau schreibt Pater Kentenich, der Gründer der Schönstatt-Bewegung, in einer Meditation zum Buch Genesis:

„Wie Gott sich mit seiner ganzen Last auf Jakob warf, so lastet er mit der unergründlichen Unfassbarkeit, mit der er sich heute beim Schreiten durch die Zeit umgibt, auf begrenzten Menschen, auf denkenden, aber - wie Pascal die Menschen nennt - schwankenden Rohren. Wie Jakob mit Gott die ganze Nacht hindurch bis zum frühen Morgen rang, so muss jeder schöpferische Gotteskämpfer die dunkle Nacht der geistigen Unklarheit und Unsicherheit wegen Sinn und Zweck der geheimnisvollen, rätselhaften Zeitgeschehnisse und Lebensnöte durchwandern, er muss sich durch sittliche Schwächen und Hilflosigkeiten, durch religiöse Abgestumpftheiten durchringen zum Licht, zu geistiger Klarheit, zu religiöser Tiefe und sittlicher Kraft. Er muss mit Gott kämpfen, bis der Allweise und Allgütige sein



Antlitz entschleiert, bis er ihn segnet mit dem Segen der Einsicht, der Sicherheit, des Wagemutes und der Sieghaftigkeit.“ⁱⁱ

Gerade gestern hat eine Frau, deren Tochter sehr zu leiden hat, weil ein Mensch seine Freiheit missbraucht hat, mir am Telefon gesagt: „Der liebe Gott hat einen Fehler gemacht. Er hätte den Menschen keinen freien Willen geben dürfen. Wie kann Gott es zulassen, dass meine Tochter so leiden muss?“ – Ich habe mit ihr keine theologische Diskussion angefangen. Das war nicht der Ort dafür. Das hätte in ihren Ohren nur wie herzloser Zynismus geklungen.

Die Liebe ist ein Kind der Freiheit

Gott hat uns nun einmal den freien Willen gegeben, um uns die Möglichkeit zur Liebe zu schenken. Die Liebe ist und bleibt ein Kind der Freiheit. Demzufolge muss auch ein allmächtiger Gott – will er kein Willkür-Gott sein – sich an die innere Logik der Liebe halten und damit auch die Möglichkeit des Missbrauchs der Freiheit mit in Kauf nehmen. Natürlich bekomme ich eine Gänsehaut, wenn ich dann miterleben muss, wie Menschen unter dem Missbrauch der Freiheit anderer so zu leiden haben: „Gott! Wie groß und wie wichtig ist Dir die Liebe, dass Du bereit warst, einen solchen Preis dafür uns Menschen zuzumuten!“

Von daher fällt auch ein helles Licht auf den des irdischen Lebens des Gottessohnes. Jesus hat ja immer ein Leben auf der Seite der Opfer geführt: die Armut in Betlehem, das Flüchtlingsschicksal in Ägypten, der Verrat durch einen engsten Mitarbeiter, Opfer politischer Intrige und Machtspielchen, Misserfolg in seinem Lebenswerk, körperliche Qualen. – Die Botschaft, die Jesus uns damit geben möchte: Es gibt kein menschliches Elend, das mir nicht vertraut ist. Ich kenne es von innen; und ich bin den Opfern nahe. Es mag vielleicht etwas ungewohnt klingen: Aber so wie das Leben des Gottmenschen Jesus Christus verlaufen ist, ist es ein Werben um Verständnis für den Plan Gottes: Akzeptiert, dass ich euch als freie Wesen geschaffen habe, auch wenn ihr unter dem Missbrauch dieser Freiheit durch andere zu leiden habt.

Der jetzige Vorsitzende der deutschen Bischofskonferenz, Erzbischof Robert Zollitsch (*1938) musste als kleiner Junge mit erleben, dass jugoslawische Partisanen seinen älteren Bruder erschossen. Vertreibung und Flucht nach Deutschland waren die nächsten schweren Stationen auf diesem Lebensweg. Trotzdem hat sich der junge Robert entschlossen, sein Leben ganz im Vertrauen auf diesen Gott zu leben, auch wenn die Dunkelheiten bleiben.



Im Zusammenhang mit unserem Thema scheint es mir sinnvoll, dass wir einen genauen Blick auf den Unterschied zwischen Trost und Vertröstung werfen. Einige solcher Vertröstungsversuche möchte ich einfach mal aufzählen:

Im Rückblick soll das Schlimme umgewertet werden in weniger Schlimmes. Das hört sich dann so an: »Ist doch alles nicht so schlimm«; »Keine Angst, daran ist noch keiner gestorben«; »Es hätte ja alles noch viel schlimmer ausgehen können« - Wer solche Kommentare schon mal an den Kopf bekommen hat, weiß, dass sie nicht trösten, sondern wütend machen.

Nicht viel besser sind vage Ausblicke auf eine mögliche Zukunft: »Es ist doch vielleicht am besten so!«; »Es war doch das Beste für sie«; »Wer weiß, was ihm erspart geblieben ist« - Auch da wird das Schlimme einfach nur heruntergespielt.

Auch Versuche, sich einzufühlen, ohne dass man das Besondere des konkreten Schmerzes des anderen genügend würdigt, kann eher das Gegenteil bewirken als wirklichen Trost. Das kann sich dann so anhören: »Ich weiß, wie du dich fühlst«. Wenn es echt ist – wie das in Selbsthilfegruppen von Betroffenen mit demselben Problem der Fall ist – dann bewirkt derselbe Satz tatsächlich Nähe und damit Trost. Wenn jemand – ohne die Not richtig aufgenommen zu haben – einfach an den Willen appelliert, dann hört sich das so an: »Du musst dich jetzt zusammenreißen!«, »Kopf hoch, alter Junge!«, oder »Nimm das alles doch nicht so tragisch!«, »Du musst jetzt nach vorn schauen!« »Keine Angst, das kriegen wir schon wieder hin«, oder »Pech gehabt, beim nächsten Mal hast du mehr Glück!«.

Augen zu und durch?

Oder so spontan geäußerte Verallgemeinerungen wie: »Das kann doch jedem mal passieren«, »Das haben wir doch alle schon einmal erlebt«, oder unter Christen durchaus üblich »Jeder hat halt sein Kreuz zu tragen«

Es gibt auch einen feinen Unterschied zwischen wirklicher Annahme eines Schicksalschlages und der Resignation. Beides kann sich in denselben Worten ausdrücken: »Was soll es, hilft ja doch nichts!«, oder »Da kann man halt nichts machen!«

So wahr folgende Aussagen sind – so wenig hilfreich erweisen sie sich in der konkreten Begleitung, weil sie keinen Anhaltspunkt für neu aufkeimende Hoffnung beinhalten: »Keine Angst, das wird schon wieder«, »Das Leben geht weiter«, »Du wirst schon drüber hinweg kommen«, oder »Du wirst schon sehen, die Zeit heilt alle Wunden!«

Hoffnungsvoll leben



Am deutlichsten offenbart sich die Verweigerung, sich dem Schmerz zu stellen, in der Empfehlung: »Augen zu und durch« oder »Am besten einfach nicht mehr daran denken!«ⁱⁱⁱ

Wer durch den Schmerz durchgegangen ist, wer das Schweigen Gottes ausgehalten hat, wer nach solchen Wüstenstrecken im Leben dann doch wieder von Gott eine Antwort bekommen hat, der erlebt sich stärker – ganz so, wie es Pater Kenterich selber beschrieben hat.

Liebe Leserinnen und Leser,

Ich möchte Sie ermuntern, in Ihren jeweiligen Sorgen und Nöten nicht bei sich zu bleiben, sondern Ihren Schmerz Gott entgegenzubeten. Wenden Sie sich an ihn, auch wenn Sie ihn im Moment nicht loben können. Klagen Sie ihn an, fordern Sie ihn heraus, aber reden Sie mit ihm! Er wird auf Ihre Tränen reagieren.

P. Elmar Busse

- ⁱ Alexa Gaspari, Die den Sprung wagen. Portraits von Christen heute. Eigenverlag Wien 1999, S.170f. Meine Ausführungen stützen sich auf dieses Interview mit Renate Spitzner.
- ⁱⁱ Kentenich, Oktoberbrief 1949. Vallendar-Schönstatt 1970, S.23f.
- ⁱⁱⁱ Übersichtlich aufgeführt in einer kleinen „Typologie des Trostes“ von Reinhard Schmidt-Rost: Trost oder Theodizee? In Michael Nüchtern (Hrsg.) Warum lässt Gott das zu? Kritik der Allmacht Gottes in Religion und Philosophie (Frankfurt 1995, S. 88-100.